

Fortsetzung von Seite 1

Träume im Ohr

Kopenhagen und die Schlachtfelder bei Jena und ein Dutzend weiterer Städte hat sich Janet Cardiff schon ihre bizarren Dramen ausgedacht. Und eben für Münster, wo ihr „Walk“ in einer langen Schleife einmal um den bischöflichen Garten herumführt. Erst über den schmalen Bürgersteig der Pferdengasse, dann über einen Kiesweg entlang der ruhig dahinfließenden Aa.

Es ein abgelegener Ort, kaum besucht an diesem Vormittag und abends mit schweren Eisentüren gesperrt, ein bisschen verwunschen mit den großen Bäumen, deren Äste nach den Spaziergängern zu greifen scheinen, und einem Mäuerchen, in das sich dick und dicht das Efeu krallt. Gelächter wie im Gruselkabinett und das Stakkato eines Klaviers hat Janet Cardiff als Begleitmusik gewählt, und dann dichtet sie dem Ort mit einem geheimen Tunnel zu einer unterirdischen Bibliothek die Kulisse für eine Horrorgeschichte an. Dabei ist der gärtnerische Wille hinter der Anlage nicht zu übersehen. Es ist eben kein Wald und schon gar keine Wildnis, sondern ein perfekt komponierter Park. Harmonisch in seiner Gesamtheit, obwohl die Bäume so arrangiert sind, dass durch ihre Formen und durch die komplementären Farben des Laubs die größtmöglichen Kontraste entstehen.

„Warum bist du zurückgekommen?“, fragt sie. „Um deine Schritte zu zählen“, sagt er. Eine Studentin geht stehenden Schritts den Weg entlang. Es hat aufgehört zu regnen. Ihre Jacke hat sie ausgezogen und durch den Riemen ihrer Tasche gefädelt, wo sie nun schwer hängt und an der Schulter zerrt. Ihr Pferdeschwanz wippt bei jedem Schritt. So könnte Janet Cardiff aussehen, denke ich und merke, dass ich mir zum ersten Mal ein Bild von ihr mache. Obwohl ich jetzt schon so lange mit ihr unterwegs bin. Obwohl ich schon so viel von ihr weiß. „Er ist hinter uns“, sagt Janet Cardiff. „Geh schneller.“

Janet Cardiffs „Muenster Walk“ führt in gewisser Weise an der Rückseite der Innenstadt entlang, nur wenige Gehminuten von dem putzig hergerichteten Prinzipalmarkt entfernt mit seiner dem Mittelalter nachempfundenen Zuckerbäckerarchitektur, dennoch gleichsam versteckt in einer Nische – wie so viele Kunstwerke in Münster. Denn in dieser Stadt, die mit ihren gut sechzig Skulpturen im öffentlichen Raum unversprochen protzen könnte, drängt sich keine der Plastiken auf. Vielmehr muss man selbst die Werke von Eduardo Chillida und Daniel Buren, Jenny Holzer und Ian Hamilton Finlay, Bruce Nauman und Henry Moore regelrecht suchen. Das war der Wunsch der Künstler.

ANZEIGE

**NUR EINS
IST BESSER
ALS BERLIN...**

Glaubt man der Legende, und sie ist zu schön, um sie zu hinterfragen, dann kam Münster Anfang der siebziger Jahre eher zufällig zu einem der kinetischen Lichtfänger von George Rickey: ein spektakuläres Stück aus einem Metallstab und einigen Aluminiumplatten, die sich artig im Wind drehen und niemandem weh tun. Das Entsetzen der Bürger aber soll so groß gewesen sein, dass Klaus Bußmann, damals Referent am Westfälischen Landesmuseum, den Bürgern der Stadt Nachhilfe in Sachen Bildhauerei verordnete. Eine Übersichtsansicht veranschaulichte die Entwicklung der modernen Plastik seit Rodin und dem frühen Picasso. Anschließend lud er gemeinsam mit Kasper König, ebenfalls Münster eng verbunden, kurzerhand zehn berühmte Bildhauer ein, Plastiken für Münster zu entwerfen und für einige Zeit dort aufzustellen, wo es ihnen gefiel. Unter dem Namen „Skulptur. Projekte Münster“ wiederholten die beiden 1987 die Idee – seither findet die Veranstaltung alle zehn Jahre statt. Und jedes Mal bleibt das eine oder andere Stück an seinem Ort zurück. Dezent das

meiste, dennoch mit beachtlicher Wirkung. So wie die drei Irrlichter von Lothar Baumgarten, die Nacht für Nacht in den Käfigen im Lamberti-Kirchturm entzündet werden, um an die drei Führer der Wiedertäufer zu erinnern, die man hier 1536 zu Tode gefoltert hat. Oder der steinerne Adler von Martha Rosler, der vor den Arkaden der Innenstadt seine Flügel ausbreitet – ein Fragment nationalsozialistischer Architektur, dem das Hakenkreuz aus den Klauen gemeißelt wurde. Oder Mark Formaneks geprägtes Blechschild hoch oben an einer Hauswand mit der kryptischen Aufschrift „28. März 2012, 16.45 Uhr“.

Das ist keine Stadtmöblierung. Das sind kleine Stolperstellen im Alltagsleben. Orte der Irritation, die mittlerweile wohl Teil der Identität von Münster geworden sind und durchaus zu einem ästhetischen Bewusstsein in der Stadt geführt haben. Erst kürzlich kehrte die Ausstellung „Does City/Münster matter?“ sogar die übliche Frage nach der Rolle der Kunst im öffentlichen Raum kurzerhand um. Und die Kaufmannschaft des Orts bringt sich im Kulturbereich als Förderer auf hohem Niveau ein: Im Fahrtwind von „Skulptur. Projekte Münster“ ist sie mit einem Bildhauer im Gespräch, der die Schaltkästen der Stadt neu gestalten soll.

Auch Janet Cardiff war Gast von „Skulptur. Projekte Münster“. Den „Muenster Walk“ hat sie als ihren Beitrag aufgenommen. Gespeichert auf einem MP3-Spieler, liegt er heute im Depot des Landesmuseums. Und es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich die Flure, Gänge und Räume im Keller des Hauses mit ihren endlosen Regalen und Hängewänden voller Objekte und Gemälden als geeigneten Ort für eine ihrer Geschichten vorzustellen.

Dabei spielt im „Muenster Walk“ Kunst kaum eine Rolle. Nur ein Rückkriem dient als Wegzeichen. „Geh auf die Steinskulptur zu, die wie eine Bergkette aussieht“, sagt sie. Da ist der Spaziergang schon fast zu Ende. Da geht es nur noch in einen seltsamen Garten und von dort eine Treppe hinab in einen feuchten Korridor bis zu einer Stahltür, vor der sich allerhand Gerümpel aufhäuft. „Ich muss dir noch etwas zeigen“, sagt sie. „Du weißt nicht, was du tust“, sagt er.

Janet Cardiffs Spaziergänge sind wie eine Flucht hinaus aus dem Lärm und der Hektik der Stadt. Und zugleich führen sie wie ein Mahlstrom immer schneller und tiefer in die Abgründe der Seele. Düstere Erinnerungen brechen aus Janet Cardiff hervor, während sie in der Abgeschiedenheit des Orts nach Ruhe sucht und ihre Sehnsüchte formuliert. Überall entdeckt sie Zeichen, die nicht zu sehen sind und die sie dennoch deutet. Das Gehen wird dabei ebenso zur Metapher der Rastlosigkeit wie zum Streben auf ein Ziel hin. Gehen sei beruhigend, sagt sie, „der eine Fuß in der Zukunft, der andere in der Vergangenheit. Hast du darüber schon einmal nachgedacht?“

Natürlich denkt Janet Cardiff auch über das Gehen nach. Darüber, wie der Rhythmus des Gehens durch eine Landschaft den Rhythmus des Denkens bestimmt, bis am Ende die Gedanken selbst zu einer Landschaft werden. Dem stellt sie sich mit Experimenten entgegen. „Halte beim Gehen die Luft an, bis du ohnmächtig wirst“, sagt sie einmal. Und ein anderes Mal verlangt sie, dass man rückwärtsgehe, bis die Welt so aussehe, als betrachte man einen Film, der zurückgespult wird – in Zeitlupe, wobei auch die Tonspur rückwärtsläuft. Was ihr damit gelingt, ist nicht nur die Überlappung verschiedener Realitätsebenen, sondern letztlich die Auflösung der gegensätzlichen Zustände von Traum und Wirklichkeit. Fast so, wie André Breton es für die Surrealität prophezeit hat.

Natürlich ist die Stahltür am Ende des Korridors verschlossen. Aber unverdrossen geht die Geschichte weiter. Drinnen sind Tische. Voller Krümel, als habe gerade erst jemand hier gegessen. Und voller Karten und Aufzeichnungen, als habe jemand einen Plan entwickelt. Siebzehn Minuten sind erst vergangen seit den ersten Schritten über den Parkplatz vor dem Dom. „Setz dich hin und warte“, sagt Janet Cardiff jetzt. „Er muss bald hier sein.“



Tropfen, rinnen, rauschen: Im Doubtful Sound kommt das Wasser von oben, von unten und von allen Seiten.

Foto Stefanie Bisping

Wo James Cook einst zweifelte

Der Doubtful Sound liegt im größten Nationalpark Neuseelands und ist eine der nassesten Gegenden der Welt. Eine Reise ins Herz der Feuchtigkeit.

Von Stefanie Bisping

Zum letzten Mal sehen wir die Sonne in Manapouri. Sie scheint friedlich auf die drei kleinen Kirchen des Ortes. Alle sind entweiht. Sie wurden auf Lastwagen hergebracht und beherbergen nun zwei Cafés und den Friseursalon. Zu Füßen des gottlosen Städtchens liegt der gleichnamige See unter blauschwarzem Himmel. Lake Manapouri ist das Tor zum Doubtful Sound, der in drei Etappen bereit wird. Per Boot erreicht man die westliche Spitze des Sees. Von dort geht es mit dem Bus über den Wilmot Pass zum Deep Cove, dem Kopf des Fjords, der vierzig Kilometer von hier in die Tasmanische See mündet. In Deep Cove beginnt schließlich die „Fjordland Navigator“ ihre Fahrt durch den Fjord zum Meer.

James Cook war 1770 der erste Europäer, der die Mündung des Fjords erblickte und ihm den Namen Doubtful Harbour gab. Denn Cook zweifelte, ob der Wind reichen würde, seine „Endeavour“ wieder hinauszusteuern, und entschied sich gegen den Abstecher. Nicht nur an Wind mangelt es, auch die Sonne lässt sich im gemäßigten Regenwald des Fjordlands selten blicken. Zur Feuchtigkeit gesellen sich unzählige Sandflöhe, deren Stiche heftig und lange jucken. Schicksalsereignisse bezeichnen Einheimische die Biester als Nationalvögel Neuseelands.

„Es wird Regen geben“, hatte schon die Besitzerin unserer angejhrten Ferienwohnung in Makarora gewarnt. Sie behält recht. Kaum hat der kleine Dampfer „Fjordflyer“ abgelegt, zieht sich der Himmel zu. Steil erheben sich dichtbewaldete Berge am Ufer, die Wolken sacken tiefer. Der Lake Manapouri und der Waiau River, der ihn mit dem Lake Te Anau verbindet, gehören zu den Drehorten der Verfilmung des „Herrn der Ringe“. Diese Landschaft braucht kein Make-up, um den Weg nach Mordor zu spielen.

Die Südsinsel Neuseelands ist so groß wie England, hat aber nur eine Million Einwohner. Das von Gletschern geformte Fjordland im Südwesten ist die ursprünglichste, am wenigsten berührte Landschaft des Landes. Als Nationalpark Fjordland bildet sie das größte Schutzgebiet. Mit 12 500 Quadratkilometern hat dieser Park etwa die Größe Tirols. Ohne Superlative können sich auch die Einheimischen kaum orientieren in ihrem außerordentlich schönen Land. Sie verorten sich gerne und setzen ihren Aufenthaltsort in Beziehung zu anderen besiedelten Gegenden. Vielleicht muss das so sein, wenn man am Ende der Welt lebt, wo selbst das Nachbarland Australien von den meisten Flughäfen noch mindestens eine Mittelstrecke entfernt liegt. So ist auch die vierundzwanzigstündige Expedition in den Doubtful Sound, den zweitgrößten und tiefsten der vierzehn Fjorde des Nationalparks und eine der nassesten Gegenden der Welt, eine Reise ins Reich der Rekorde. Zwar geht es in der ersten Etappe der Reise nur dreißig Kilometer über den Lake Manapouri. Der ist jedoch immerhin der fünfgrößte und zweitiefste See Neuseelands. Bis zu 444 Meter sind es bis zu seinem Grund. Der Doubtful Sound selbst misst an seiner tiefsten Stelle nur 430 Meter und ist dreimal so lang wie sein Konkurrent um die Gunst der Touristen, der Milford Sound.

Die Atmosphäre ist die eines geordneten Schulausflugs. Bevor die beiden Reisebusse es mit dem Wilmot Pass aufnehmen, gehen im Besucherzentrum noch mal alle auf die Toilette. Die kleine Tasse, auf die man sich aufgrund der beengten Verhältnisse im ersten Boot beschränken muss, verstaubt jeder selbst im Bauch des Busses. Noch einmal macht das Kampfgas, mit dem man sich gegen die Sandflöhe zur Wehr setzt, die Runde. Busfahrer Russell Smith erklärt Weg und Ziel: Der Bau der Passstraße dauerte zwei Jahre und kostete pro Zentimeter zwei neuseeländische Dollar. Nötig war die Maßnahme, damit in den sechziger Jahren das Kraftwerk am westlichen Arm des Lake Manapouri errichtet werden konnte. Auch Schulkinder werden in diesen Winkel der Wildnis gekarrt, um in einer schlichten Herberge am Deep Cove die Natur ihrer Heimat kennen- und verstehen zu lernen. Auf uns wartet indes ein Schiff, die „Fjordland Navigator“, gut sechshundert Meter lang, mit einunddreißig Crew-Mitgliedern und Platz für zweundsiebzig Passagiere, liegt in dünnem Nieselregen.

An Bord herrscht fröhliche Ungeduld. Die Gäste – eine neuseeländische Familie mit drei Kindern und Oma, eine Clique aus Taiwan, drei Freundinnen aus Deutschland, eine junge Japanerin sowie australische und englische Familien unterschiedlicher Altersstrukturen – richten sich in ihren Kabinen ein. Im mit rot kariertem Teppich ausgelegten Main Saloon, dessen Sitzcken und holzverkleidete Bar für die nächsten vierundzwanzig Stunden unseren Lebensmittelpunkt bilden, laufen die Kaffeemaschinen heiß. Captain Dave Allen, ein stiller Neuseeländer, der seit zwölf Jahren im Dienst der Reederei steht, legt ab. Im Saloon wird bald über die Grenzen von Nischen und Nationalitäten hinweg geplaudert.

Über den Fjord senkt sich Nebel. In der Blanket Bay erfahren wir am eigenen Leib, dass es draußen noch nasser ist als es aussieht. Aus dem Niesel des Vormittags ist ein ruhiges Strömen geworden.

Auf Regentour

■ **Im Doubtful Sound:** Als Programmbaustein wird die Tour unter anderem angeboten von dem Veranstalter Travel Essence, Heidestraße 65, 60385 Frankfurt, Telefon: 069/90437574, im Internet unter www.travel-essence.de. Vor Ort organisiert die Fahrt mit der „Fjordland Navigator“ der Veranstalter Real Journeys, im Internet unter www.realjourneys.co.nz. Sie kostet inklusive Mahlzeiten und Aktivitäten umgerechnet etwa 260 Euro pro Person in der Doppelkabine. Die 24-Stunden-Kreuzfahrt beginnt zwischen September und April täglich um 12.30 Uhr in Manapouri, im Mai täglich um 12 Uhr. Die Monate Mai bis August sind die kältesten, weshalb die „Fjordland Navigator“ im Juni, Juli und August pausiert. Zwischen November und Februar wird es an geschützten Stellen bis zu 25 Grad warm. Mit Regen ist ganzjährig zu rechnen.

■ **Informationen:** Auskunft erteilt die Neuseeländische Fremdenverkehrszentrale, Rossmarkt 11, 60311 Frankfurt, Telefon 069/9712110, im Internet unter www.newzealand.com/travel.



Bei der Annäherung an den Fjord haben wir die Wahl zwischen Schwimmen im elf Grad kalten Wasser, einer Tour im Kajak oder dem Beiboot. Sechs mutige Frauen zwischen dreißig und sechzig stürzen sich johlend ins Wasser. Die übrigen Passagiere verteilen sich auf die Boote. Auf ihre Haare perlt das womöglich sauberste Wasser der Welt. Ganz nahe steuert Jax, die junge Holländerin, das Boot ans Ufer. Wie ihre Kollegen ist sie mal im Service, mal als Guide bei den Ausflügen und dann wieder im Housekeeping tätig. Nun imitiert sie treffsicher den Schrei des Keas, des neuseeländischen Alpenpapageis. Der Regen rinnt über Felsen, Farne, Moos, Lianen, Orchideen und über uns.

Zurück an Bord, ist jeder froh, dem es gelungen ist, Kleidung zum Wechseln ins Gepäck zu pressen. Wer es nicht geschafft hat, zieht die Schlafanzug hose über. Die Abenteuer des Nachmittags haben eine Atmosphäre zwangloser Nähe unter den Passagieren geschaffen. Captain Allen nimmt Kurs auf die Mündung zur Tasmansee. Im Saloon wird es gemütlich. Teenager holen das Monopoly-Spiel aus dem Schrank, die Crew serviert heiße Suppe. Aus dem Dunst lösen sich die Silhouetten großer Felsbrocken. Es sind die Nee Islets, benannt nach dem Botaniker Luis Nee, der 1793 mit der spanischen Expedition unter Alessandro Malaspina herkam. Die mit Gestrüpp bewachsenen Inselchen liegen am Eingang des Fjords. Schnaufende Pelzrobben bewachen sie. Frierend stehen wir an Deck und halten Ausschau nach Delfinen, Dickschnabel- und Zwergpinguinen. Vergelich. Die Moorsänder an den Felsen zeugen vom Wechsel der Gezeiten, die deutlich spürbaren Wellen von der Nähe des offenen Meeres.

Captain Allen steuert das Schiff in den spiegelglatten Fjord zurück. Der Sturm auf Dinner-Buffer wird indessen von der erfahrenen Crew kanalisiert: Tisch für Tisch werden wir vorgelassen, um Lachs mit Waldorfsalat, Roastbeef, Lambraten und Süßkartoffeln auf unsere Teller zu laden. Das ausgelassene Lachen am benachbarten Damentisch erreicht Orkanstärke. Die Dienste der Bar beflügeln Gespräche, lange nachdem die Spuren des Dinners beseitigt sind. Nur die tiefschwarze Nacht vor den Fenstern macht fassbar, dass wir auf viele Kilometer die einzigen Menschen sind.

Um sechs Uhr früh wirft Captain Allen die Motoren an, die allem Schlaf ein Ende setzen. Im Doubtful Sound gibt es keine Sonnenaufgänge, die nun zu bewundern wären. Zu dicht ist die Wolkendecke. Dafür gibt es Wasserfälle. Während wir über Kaffee, Eiern und Toast sitzen, steuert Captain Allen das Schiff unter die Klippen – oder zumindest in Reichweite an sie heran. Wasser tost Felsen hinab. Aus nächster Nähe bewundern wir mit Flechten bewachsenes Gestein und tropfende, saftig grüne Büsche. Das Wasser platscht munter aufs Deck. Der Kapitän geht mit dem Manöver kein Risiko ein: Auch am Ufer reicht das Wasser unterm Bug noch neunzig Meter in die Tiefe.

Zur Besinnung bringt Allen seine fröhlich lärmenden Passagiere mit dem „Sound of Silence“. Er schaltet die Motoren ab. Keine Tür schlägt mehr. Niemand spricht. Sogar die Kameras machen Pause. Still liegt das Schiff im Wasser. Die Berge schweigen gleichgültig auf uns herab. Nur die Geräusche des Regenwaldes sind zu hören, so, wie sie die ersten Forschungsreisenden und vor ihnen die Maori vernahmen: Das Rauschen unzähliger Wasserfälle und der Gesang der Vögel.



Charleston, South Carolina



Buchen Sie zwischen dem 13. Mai und dem 22. August 2011 und verbringen Sie zwischen dem 27. Mai und dem 5. September 2011 einen Aufenthalt in einem teilnehmenden Hotel aus dem Hilton Worldwide-Markenportfolio. Unter Umständen gilt in einigen Hotels ein verlängerter Angebotszeitraum. Das Angebot obliegt der Verfügbarkeit. Bei Buchung ist eine Vorauszahlung erforderlich. Bei Stornierung, Änderung oder Nichterscheinen werden 10 % der Vorauszahlung erstattet (nur in Deutschland). Das Angebot gilt für Buchungen einer oder mehrerer Nächte, unabhängig vom Buchungsweg, alle üblichen Vertriebskanäle eingeschlossen. Ihre Kreditkarte wird unverzüglich mit der angegebenen Gesamtsumme für den gesamten Aufenthalt wie reserviert belastet. Sofern es die örtliche Gesetzgebung nicht vorgibt, werden keine Erstattungen oder Gutschriften erteilt. Zahlungen sind nicht auf andere Aufenthalte, Dienste oder Waren übertragbar. Umbuchungen sind ausgeschlossen. Die Buchung muss mindestens 14 Tage vor Ankunft erfolgen. Die Ermäßigungen sind unterschiedlich und können zwischen 15-40 % auf ausgewählte Preise ausmachen. Die Preise variieren zudem je nach Wochentag, geografischer Lage und/oder je nach Hotelmarke. Cgf. fallen Sperrdaten und Beschränkungen der Aufenthaltsdauer an. Es gelten weitere Bedingungen und Einschränkungen; Besuchen Sie hilton.de/sommer um die kompletten Allgemeinen Geschäftsbedingungen anzusehen.

© 2011 Hilton HHonors Worldwide